

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

48 (26.11.1922)



Worterbild: bei Neuen 50.— M.,
direkt bei der Verlagsabteilung bei
wöchentl. Frankfurterblatt 70.— M.,
bei der Post bestellt 50.30 M.

Evangelisches

Anzeigen folgen 12.— M., (Stellengesuche
od. Anerbote 8.— M., Chiffre-Interate
10.— M.) die viergepalt. Hauptzeile
jeile od. r. deren Raum.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 48.

Sonntag, den 26. November 1922.

63. Jahrgang.

Pflüget ein Neues!

Ein dumpfes Klagen hör ich schallen — —
Ist's nicht, als ob es mahnend rief:
„Weh, deutsches Volk, du bist gefallen,
Aus eigener Schuld, so abgründtief!
In Gottvergessenheit und Lüge,
Im Leichtsinne gebst du deine Bahn . . .
O, deutsches Volk, ein Neues pflüge,
Zu neuen Taten wach' heran!“

Wir hör'n die Klageklänge klingen,
Tief greifen sie uns an das Herz. — —
Auf, Christen, auf! damit wir dringen
Durch Buße einwärts, himmelwärts.
Ja, laßt uns streben, laßt uns bauen,
Ein Neues schaffen weit und breit!
Gebeugten Herzens aufwärts schauen
In dieser glaubensarmen Zeit.

Auf, daß es tagt im neuen Geiste
In unserm deutschen Volk und Land!
Ein jeder nur das Beste leiste
In jedem Kreise, jedem Stand,
Im Kampf der Buße wie vorzeiten.
Auf! setzen wir das Leben ein
Für Jesus Christ in heißem Streiten!
Dann wird es auch gewonnen sein. —

R.

Unter Gottes Gericht.

Buhtag 1922 über Jeremias 5, 3:

Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben. Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du machst es schier aus mit ihnen, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härteres Angesicht denn ein Fels, und sie wollen sich nicht bekehren.

Lied Nr. 231: Kehre wieder.

Der Buhtag stellt uns unter die Augen des heiligen Gottes. Darum reden wir nicht von der Not unserer Tage. Darüber wird genug und übergenug geschrieben, gesprochen, verhandelt. Das Kennzeichen unserer Zeit ist nicht die Not, sondern das Gericht. Not sehen und spüren alle, Gericht nur die Kinder Gottes. Not haben damals in Jerusalem die Weissten empfunden, aber in der Not das Gericht des heiligen Gottes aufzuzeigen war Aufgabe und Beruf aller Propheten. Jeremias weiß das. Er weiß auch, daß er sich damit in Widerspruch mit dem Volksempfinden setzt. Dennoch richtet er aus der Not seiner Tage den Blick seines Volkes auf den handelnden, richtenden Gott: „Du schlägst sie, Du machst es gar aus mit ihnen“.

Das ist die Signatur unserer Tage. Wer Augen hat zu sehen, dem ist es klar: „Wir stehen mitten im

furchtbaren Gericht. Im Gericht aber redet der Herr. Nicht zuerst die Feinde; die sind Werkzeuge in seiner Hand. Nicht die Menschen, sie müssen ihm dienen, bewußt oder unbewußt. Nicht die Umstände und Verhältnisse, sondern immer und überall der heilige Gott. Mit ihm, dem Richter, haben wir es jetzt zu tun, mit ihm zuerst, mit ihm zuletzt. Sobald wir das erkannt, werden wir auch das Gericht, unter dem wir stehen, in seiner Tiefe und seinem furchtbaren Ernst begreifen. Wir sind jetzt preisgegeben. Fremde Herren herrschen über uns. Das war und ist doch immer so: Wer Gott verwirft, kommt unter schmäbliche Menschenherrschaft. Ihn, den Herrn, der sich uns anbot, haben wir verworfen, deshalb sind wir jetzt führerlos auf allen Gebieten, in Staat und Kirche, im Äußern, im Innern, im Innersten. Wir schauen überall nach großen Männern aus, nach Führerpersönlichkeiten. Der Herr versagt sie uns. Das ist der Ernst des Gerichts, in dem wir stehen. Nun sollen wir einmal auskosten, was es bedeutet, sich seiner Führung freventlich entziehen.

Und noch eine ernstere Seite hat das Gericht. Gottes Güte sollte uns zur Buße leiten. Aber das Locken und Werben der ewigen Liebe war vergeblich. Wir fanden keine Kraft zur Buße in den guten Zeiten. Die Einladung des Königs ließen wir gelten, aber das Hochzeitskleid verschmähten wir. — Wird das Gericht uns zur Buße treiben? Schwer und hart ist die Anklage des Propheten: „Sie fühlen's nicht“. „Sie bessern sich nicht, sie haben ein härteres Angesicht denn ein Fels, sie wollen sich nicht bekehren“. So war es damals, so hieß es, als ein Größerer vor Jerusalems Toren stand, „Ihr habt nicht gewollt.“ So lautet das Urteil der Offenbarung: „Sie lästerten den Namen Gottes und taten nicht Buße.“

Wie steht es bei uns? Paßt Jeremias Urteil wie so oft, so auch hier, nicht buchstäblich auf unsere Zeit und unser Verhalten? Wir schelten nicht über „das Volk“. Es wäre ein leichtes, das düsterste Gemälde von den sittlichen Zuständen unserer Tage zu entwerfen. Was frommt's? Ein Volk als Ganzes bekehrt sich nicht. Dient uns Christen, die wir nicht bloß den Namen tragen, sondern es sein wollen, das Gericht zur Buße? Der Sonnenschein kann ein Ackerland ausdörren, aber auch der Regen es hart schlagen. Hören wir Christen im Gericht den Ruf des Herrn, der durch unsre Reihen geht, zu richten und zu läutern, zu reinigen und zu scheiden? Sind wir frei von der Zeitkrankheit der Leichtfertigkeit mitten unter den Ruinen? Findet sich nicht auch unter uns Geiz und Lieblosigkeit bei schreierender Armut und Not, Verschwendung und Hartherzigkeit trotz täglich wachsendem Elend?

Aber das ist doch das Furchtbarste im Gericht: Im Gericht stehen und das Gericht nicht erkennen, sich an das Gericht gewöhnen und die Buße ablehnen! Andere sollen sich bessern, ich brauch's nicht. Jener ist schuldig, er trage

die Folgen! Das ist der Anfang der Verstockung. Sind nicht viele unter uns auf dem Wege dazu?

Und dabei wartet der Herr gerade auf uns Christen. Wir sind ein kleines Häuflein, aber wir tragen seinen Namen, und der verlangt von uns, daß wir auch Träger und Förderer seiner Ehre werden. „Seine Augen sehen nach dem Glauben.“ So wartet der Herr also auf uns, gerade auf uns. Glauben, oder wie man auch übersehen kann: Treue oder Wahrhaftigkeit, verlangt der Herr nicht von den Gottlosen, die überhaupt mit ihm nicht rechnen, sondern von uns, die wir fromm sein wollen. Fromm sein heißt treu sein. Treue ist Ausfluß des Glaubens. Darauf wartet der Herr bei dir und mir. O, hebe deine Augen auf und schaue auf den wartenden Gott! Der Herr sucht nach unserem Glauben in der Zeit, wo die Sorgen um Wohnung, Kleidung, Nahrung alles zu verschlingen drohen, wo die Frage nach dem Stand des Dollars für die meisten weit wichtiger ist als die andere: Wie steht's mit deiner Seele, deiner Ewigkeit, deinem Gott. In dieser Zeit wartet der Herr auf uns, wie der Vater auf den verlorenen Sohn. So offenbart er sich auch im fürchtbarsten Gericht als der Gnädige. Er sucht uns, auch wenn wir nicht nach ihm fragen. Es ist nichts mit unserem vielgerühmten „Gottsuchen“; aber er ist gerade im Gericht der suchende, wartende, gnädige Herr.

Soll es umsonst sein? Wir Christen haben in diesen Gerichtszeiten die allergrößte Verantwortung. Des Herrn Augen sehen nach dem Glauben der Seinen! Wie, wenn er bei uns vergeblich wartete? Versagen wir Christen, dann fahre hin, Hoffnung für Volk und Vaterland, für Kirche und Mission innerer und äußerer Art! Dann kam nicht bloß die Güte umsonst, auch das Gericht hat nichts gefruchtet. Dann heißt's: „Haue ihn um, was hindert er das Land“.

Deshalb laßt uns der Buße Raum geben. Buße tun ist aber nichts Inneres und nichts Äußerliches. Nicht Sache eines Tages oder Ding der Gewohnheit. „Wenn unser Herr Christus sagt: „Tut Buße“, so meint er damit, daß unser ganzes Leben eine stete Buße sei“ (Luther). Buße ist ein entschlossenes Ja für den Herrn des Gerichts und der Gnade und ein entschlossenes Nein für die Sünde in jeder Gestalt. Damit wollen wir anfangen und fortfahren, solange es noch möglich ist. Und der heutige Bußtag mitten im Gericht sei uns dazu Ruf und Mahnung Gottes. Dann falten wir die Hände und sprechen mit Jeremia unter den Trümmern seiner Vaterstadt: „Bringe uns, Herr, wieder zu dir, daß wir wieder heimkommen, erneuere unsere Tage wie vor alters“.

H. D.

Evangelische Bekenntnistreue in alter Zeit.

Geschichte der Kirche zu Schwiebus von 1537–1750

von Helene Verthold, Schwiebus.

(Alle Rechte vorbehalten.)

5) Doch wieder zurück zur Geschichte. Für Gottfried Dreherden Bürgermeister, den frommen, mutigen Mann, wurde seine Weigerung, die Kirche zu versiegeln, alsbald verhängnisvoll. Nachdem er seines Amtes entsetzt war, erduldet er noch mancherlei Anfechtung und ging schließlich aus der Vaterstadt, um Ruhe zu haben. Er ist nicht mehr heimgekehrt, sondern starb in Züllichau.

In der armen Stadt herrschten nun abermals dieselben Zustände, wie in den erstbeschriebenen Verfolgungszeiten. Die treuen Protestanten litten namenlos und ihr einziger Trost war, daß der Herr doch endlich wieder diese trübseligen Jahre enden würde. Und da sahen sie es denn für eine gute Vorbedeutung an, daß die Türen der verschlossenen und versiegelten Kirche dreimal von selbst aufsprangen. Am 12. Dezember 1703, früh 7 Uhr, zum ersten Mal. Am 6. Juni 1706, nachmittags 3 Uhr, sprang die Haupttür zum zweiten Mal mit einem starken Knall auf, ohne daß ein Niegel verkehrt war. Und am 17. April 1712, am

Sonntag Jubilate, sprang sie, ohne das Schloß zu verletzen, zum letzten Male auf. Jedesmal zogen die erfreuten Protestanten in ihr liebes Gotteshaus und verrichteten ihre Andacht. Allein lange genossen sie dieses Glück nie, denn die Katholiken versperrten ihren armen Mitbürgern immer eiligst die Kirche. Der eifrigste bei diesem Geschäft war der alte Sommerfeld, der trotz seines hohen Alters und trotzdem er halb blind war, schon in der Morgendämmerung herzu schlich und die Kirche verschloß.

Indessen taten die Evangelischen alles, was in ihren Kräften stand, um ihr Gotteshaus wieder zu erhalten. Sie ließen sowohl am Kaiserl. Hofe inbrünstig darum bitten, als auch den ersten König von Preußen, Friedrich I., ihren gewesenen Landesherren, lebentlich ersuchen, sich mit seiner Macht für sie beim Kaiser zu verwenden. Der König von Preußen erfüllte gern die Bitte seiner ehemaligen Untertanen und schickte seinem Residenten in Wien, Herrn von Bartholdi, Befehl, die Sache der Einwohner von Schwiebus nachdrücklich zu unterstützen. Die beiden königlichen Briefe an Herrn v. Bartholdi und an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich liegen im Wortlaut vor mir, sind aber zu lang, um dieser Schrift beigefügt zu werden. Leider waren selbst die vielfachen Bemühungen des Preußenkönigs für die Sache der Evangelischen zu Schwiebus umsonst. Es blieb alles beim Alten.

Da im Jahre 1723 wurde das Verlangen der Protestanten nach der Predigt des lautereren Wortes so dringend und stark, daß sie beschloßen, zwei evangelische Bürger direkt an den Hof zu Wien zu senden, damit sie Kaiser Karl VI. auf Grund der Ultraschlädtischen Convention alleruntertänigst Bäten, ihnen die Kirche zurückzugeben. Der Magistrat befürwortete dies Ansuchen, und die Deputation ging nach Wien. Allein alle Vorstellungen waren vergeblich. Die Protestanten erhielten weder Religionsfreiheit noch die Kirche wieder. Ja sie durften dieselbe, die inzwischen ganz verfallen war, nicht einmal ausbessern, trotzdem ein hiesiger vornehmer Kaufmann Martin Tiesel dieselbe auf eigne Kosten wollte herstellen lassen. Statt der erhofften Erleichterung wurden die Beschwerden im Gegenteil viel größer, und man hatte jetzt ein neues Verfahren, die armen Protestanten zu quälen.

Auf Grund eines Kaiserl. Erlasses, worin jedem Katholiken bei harter Strafe verboten war, evangelisch zu werden, forschte die katholische Geistlichkeit nun eifrig in der Gemeinde, ob darunter Personen seien, deren Großeltern noch katholisch gewesen, und die um dieses Umstandes willen unweigerlich zur katholischen Kirche gehören sollten. Hatte man dergleichen Personen gefunden, dann drängte und quälte man sie, römisch zu werden, obgleich manche von ihnen schon 70 Jahre waren. Wer sich weigerte, Männer, Weiber oder Kinder, wurden unter grausamen Mißhandlungen und Schlägen nach Breslau auf den Bischofshof gebracht, gefänglich eingesperrt, mit Eisen und Banden belegt und bei Hunger und Durst in den finsternen, unflätigen Gefängnissen lange Zeit eingesperrt. Einige traten erzwungenermaßen über. Doch sowie sie deswegen in Freiheit gesetzt wurden, gingen sie in andre Länder und ließen ihr Hab und Gut im Stich, um ungestört ihrem evangelischen Glauben leben zu können.

Endlich erbarmte sich Gott der Verlassenen. Nachdem die treuen Bekenner 40 Jahre lang die freie Uebung ihrer Religion entbehrt und an ihrer Statt schlimme Verfolgungen erduldet hatten, kam die Hilfe durch den Preußenkönig Friedrich II. Dieser teure Monarch nahm nach dem Tode Karls VI. Schlesien ein und eroberte somit auch den Schwiebus'er Kreis zurück.

Was war das für eine große, unaussprechliche Freude, als am 13. und 14. März 1741 das preuß. Kürassier-Regiment Gehler in der Stadt einrückte, und am 16. März, einem Donnerstage, der erste evangelische Gottesdienst nach 40 langen Jahren gehalten wurde. Mit Freuden gestattete

der General Gessler den evangelischen Bürgern auf ihr Ansuchen, daß ihnen der preuß. Feldprediger Gottfried Raue auf dem Rathhause eine Predigt halten durfte. Zwar wollte der katholische Probst Anton Franz Konrad dies ungebührlicher und anmaßenderweise nicht erlauben, doch Gessler ließ ihm kurzweg sagen, wenn er sich widersetzen wollte, würde er ihn dahin bringen lassen, wo er nicht hin wollte.

Am 16. März 1741, diesem glücklichen, ewig denkwürdigen Tage, versammelten sich außer den Einwohnern noch der Adel und die Bauern aller umliegenden Dörfer in Schwiebus, und als der Trompeter zum dritten Male geblasen hatte, nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Herr Raue predigte über 1. Joh. 1, 6 und 7: von der Kraft des Blutes Jesu sehr nachdrücklich. Und als er las: „So wir aber im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von allen Sünden“, da sah man viel Buß- und Freudentränen fließen, und die Herzen der treuen Befenner waren voll Lob und Dank gegen den Herrn.*)

Da die Rokkirche inzwischen ganz zerfallen war, fand der evangelische Gottesdienst vorläufig auf dem Rathhause statt, denn leider bekamen wir, wie schon gesagt, die schöne, große, massige Pfarrkirche, die doch von Gott und Rechts wegen unser Eigentum war, nicht zurück. Statt dessen kam die Erlaubnis, daß anstelle der eingefallenen Rokkirche eine neue Rokkirche erbaut werden durfte. Vorher jedoch ernannte man Herrn Christof Gerasch, gewesenen Pastor im Stochvorwerk, zum Pastor prim. an der evangelischen Gemeinde zu Schwiebus. Zum Diakonus berief man Herrn George Knispels, hiesigen Bürgers und Gerichts-Assessoris, hinterlassenen jüngsten Sohn Samuel Gottbils, welcher in Halle Theologie studiret hatte. Dieser Pastor Samuel Gottbils Knispel versorgte seine Vaterstadt 54 Jahre in größter Treue. Er ist auch der Schreiber der inhaltreichen Schwiebus'er Chronik.

Als man nun die Geislichen angestellt hatte und zum Kantor Herrn Gottfried Heinrich aus Sorau berufen, begann man mit Freude und Eifer den Bau der neuen Kirche. Am 23. August 1746 legten der Bürgermeister Horn, der Bauherr Kallman und die Kirchenvorsteher Liebisch und Hübner den ersten Grundstein, worauf Pastor Gerasch eine Rede hielt. Auch der Maurermeister Gerstmeier sprach zuletzt von dem Jerubabel, der den Tempel zu Jerusalem nach der Babelnischen Gefangenschaft erbaute, in treffenden Worten. Der alte Grund wurde übrigens beibehalten und die Kirche nur gegen Morgen etwas eingezogen. So wie 1546 und 1691, so war auch diesmal die Opfertwilligkeit unserer Väter beim Bau des Gotteshauses bewundernswürdig; denn von außerhalb kamen keine Gaben. Ja, selbst die vornehmsten Bürger taten Handlangerdienste, und es ist Tatsache, daß Herren vom Magistrat das Bauholz auf ihren Schultern zum Plaze trugen.

Bei solcher freudigen Opfertwilligkeit fehlte auch der Segen Gottes zum Werke nicht, und bereits am 30. Oktober 1747 konnte man dem Turme den Knopf mit der Spitze aufsetzen. Vorher wurde auf dem Rathhause eine Betstunde gehalten, und an der Kirche selbst ertönte unter Posaunen-, Pauken- und Trompetenschall ein Lob- und Danklied. Zum Schluß trank der Zimmermann Christian Tonide, ein Mann von 70 Jahren, oben auf dem Rüstbaume über dem Knopfe stehend, drei Gläser Wein, und nach jedem Trunke warf er das Glas über seinen Kopf herunter. Zwei dieser Gläser

*) Besonders ergriffen und tief bewegt war ein Häuflein von zehn hochbetagten Männern und Frauen, die auf Stühlen dicht vor dem Pastor saßen, der in großer Mäßigkeit auf diese ehrwürdigen Gestalten blickte und sich in seiner Rede an sie wandte. Es waren die letzten von denen, die einst dem Pastor Livius unter Tränen das Geleit gegeben hatten und die nun durch Gottes Gnade in ihrem hohen Alter erleben konnten, daß ihnen das lautere Evangelium frei und öffentlich gepredigt werden durfte.

blieben unberührt und werden noch heut in Schwiebus'er Familien aufbewahrt.

Endlich am 30. August 1750, am 14. Sonntage nach Trinitatis, wurde die neue Friedrichskirche eingeweiht. Nachdem man dreimal geläutet, versammelte sich die ganze Gemeinde früh 8 Uhr auf dem Rathhause. Nach Absingen des Liedes: „O, daß ich tausend Zungen hätte“, hielt Prediger Knispel eine ergreifende Rede. Dann ging der ordnungsmäßige Zug unter dem Geläut aller Glocken und dem Singen des von P. Knispel gedichteten Liedes: „So gehn wir nun aus diesem Orte“, nach der neuen Kirche. Voran schritten drei junge Leute, Gottlob Liebisch, Christof Daniel Walcke und Joh. Karl Walcke, von denen der erste den Kirchenschlüssel auf seidenem Rissen trug. Ihnen folgten vier Knaben in weißen Chorhemden, welche die heiligen Geräte trugen. Nun eröffnete Pastor Gerasch die Kirche und verrichtete die Einweihungsgebräuche. Nach der Predigt wurde das Te Deum laudamus (Herr Gott Dich loben wir) unter Glockengeläut gesungen. Die nachher gesammelte Kollekte für die Kirche betrug trotz der Kriegszeit 81 Reichstaler, eine für damalige Verhältnisse unerhört große Summe. Den Nachmittagsgottesdienst am Festtage verrichtete Pastor Knispel und hielt über die Sonntagsepistel eine ergreifende Rede. Also endete dieser frohe Tag. Gloria in excelsis Deo schließt der Chronist. Ja, „Ehre sei Gott in der Höhe“, daß es uns bis auf den heutigen Tag vergönnt war, unter der ruhmreichen Regierung der teuren Preußenkönige ohne Unterbrechung unserem evangelischen Glauben leben zu können. Möge auch in Zukunft das lautere Wort Gottes, ungehindert durch die römische Kirche, in unserer lieben Vaterstadt verkündet werden!

Wir aber, die Nachkommen jener alten Glaubenshelden, sollen und wollen nie vergessen, was unsre Väter um ihres Bekenntnisses willen erduldet haben. Wir denken nicht daran, Widervergeltung zu üben, wollen niemals die Rechte der katholischen Kirche antasten, sondern mit unseren katholischen Freunden und Nachbarn in herzlichster Liebe und Freundschaft leben. Aber in allen Glaubenssachen muß es heißen: „Schiedlich, friedlich.“ Fest wie eine Mauer wollen wir Protestanten gegen die unberechtigten Ueber- und Eingriffe anderer Konfessionen stehen. Kein Liebäugeln, Schöntun und Kollettieren mehr, denn das ist unserer, der Nachkommen jener teuren Märtyrer, unwürdig und trägt üble Früchte. Gerade wenn wir unseren teuren evangelischen Glauben fest- und hochhalten und nicht daran rütteln lassen, werden wir die Achtung der anderen in erhöhtem Maße gewinnen. Zum alten Schwiebus'er Kreis gehörten 47 Dörfer. Diese waren bis zur katholischen Gegenreformation in 21 evangelische Pfarrstellen eingeteilt, denn alle hatten fast zu gleicher Zeit mit Schwiebus die gereinigte Lehre angenommen. Stentsch beispielsweise war schon 1638 ganz evangelisch und hatte den gebornen Schwiebus'er Martin Wechner als ersten Geislichen angestellt. Ueberhaupt war die kirchliche Entwicklung der Dörfer beinahe dieselbe wie die der Stadt. Als in Schwiebus die Religionsverfolgungen und Bedrückungen angingen, kamen auch die Ortschaften an die Reihe und mußten von römischer Seite alle Qualen und Mißhandlungen um ihres evangelischen Glaubens willen ausstehen. Stentsch machte wiederum den Anfang, denn dort wurde in der Christnacht 1614 der greise evangelische Pfarrer, Leonhard Pfeffer, weil er nicht katholisch werden wollte, vor dem Altare von Kosaken ermordet, und danach das ganze Dorf auf greuliche Weise geplündert und verwüstet. Trohdem blieben alle treu, und auf sämtlichen 47 Dörfern gab es zusammen noch nicht 30 (dreißig) Katholiken. Die Zeit von 1628—1653 verging in den ländlichen Ortschaften genau wie in Schwiebus unter namenlosen Verfolgungen und Leiden. kamen zwischendurch die Schweden in die Nähe, so hatten auch die Dörfer wieder einige Jahre Glaubensfreiheit und dankten Gott für diese Gnade. (Schluß folgt.)

Ein Telegramm. *)

Auch ein Beitrag zum Bußtag.

Im Wagen dritter Klasse saß am 23. Dezember ein merkwürdiger Mensch mir gegenüber. Ueber den Rand meines Buches musterte ich ihn mit reger Teilnahme von oben bis unten. Er hatte den eingedrückt, ruppigen Filz neben sich und strich sich eben die wirren Locken aus der bleichen, tiefgefurchten Stirn. Die Augen schauten müde drein, hatten aber doch einen gewissen Glanz. Das ganze Gesicht sprach von wildem Leben, und schrankenlose Leidenschaften hatten ihre leserliche Schrift in diese Züge gegraben. Wäsche und Kleidung waren besleckt und zerrissen, hier fehlte ein Knopf, dort laserte das Zeug. Und dieser Mensch hielt seine abgemagerten Hände über einen Stock gefaltet, der mein Interesse erst recht wach rief. Es war ein teurer, altmodischer Eichenstock mit silberbeschlagenem Griff; letzterer aber so kunstvoll erhaben gearbeitet, daß mein Blick sich von ihm gar nicht trennen wollte. Da fuhr ich zusammen, denn mein Gegenüber redete mich an: „*Latino loqueris, collega?*“ (Sprichst du lateinisch?) Trotz eifrigen Studierens war mein Latein von der Schulbank her doch schon etwas altersschwach geworden, und ich brachte nur eine kurze beneidende Antwort heraus. Blick und Ton, die dieselbe begleiteten, mochten wohl mein Verwundern darüber zur Schau tragen, daß aus dem Urbild eines verlumpten deutschen Bagabunden plötzlich die lateinische Frage erklang; denn dem Manne zuckte es schmerzlich um den Mund, als er deutsch fortfuhr: „Sie wundern sich, daß ein Lump Latein spricht? Wundern Sie sich lieber darüber, daß er überhaupt noch einen anständigen Mann und früheren Standesgenossen anredet. Aber, verzeihen Sie, ich sah am Buchrücken da eine lateinische Aufschrift, sah außerdem, daß Sie ein Billet bis L. vorzeigten und da nahm ich mir die Freiheit, Sie zu belästigen. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie anbetteln werde, ich habe eine wichtigere Frage. „Sie fahren zum Weihnachtsfest nach L.?“ „Nein, in Berufsgeschäften, und lehre morgen nach Petersburg zurück.“ „Da sind Sie in L. gar nicht bekannt?“ fragte er gespannt. „Doch, die deutschen Kreise kenne ich so ziemlich.“ „Nun sagen Sie mir dann bitte nur das eine: lebt der alte Kaufmann Moorblum noch? Moorblum und Wolffsohn, Sie kennen die Firma?“ Bei dieser Frage zeigte sein Gesicht das lebhafteste Interesse und die müden Augen brannten geradezu auf mir, als hingen Leben und Tod für ihn von meiner Antwort ab. „Wenn Sie Gottlieb Ferdinand Moorblum meinen, der lebt allerdings, aber zurückgezogen von dem Geschäft auf seiner Villa.“ „Gott sei Lob und Dank!“ entrang sich's der Brust des Mannes, und große Tränen hingen an den Wimpern. „Also nicht zu spät, noch ist's möglich, daß ich ihn sehe! — Aber wie!“ Hier seufzte er tief und wollte mit einem kurzen: „Ich danke Ihnen“, sich in seine Ecke zurückziehen. Doch da kam er bei mir an den Unrechten. Hat mich einmal ein Reisegesährte angeredet und interessiert, dann kommt er nicht so bald los. Dazu sah der Mann mit dem silberbeschlagenen Stock der Photographie so täuschend ähnlich, die wir aus Luf. 15 kennen, daß ich ihn nicht freigab, bis er aufstaut und mir mit schlichten Worten sein Leben erzählte.

Ein wilder, unbändiger Junge, hatte er schon in der Schule den Eltern Not genug gemacht und des Vaters harte Zucht behagte ihm wenig und fruchtete ebenso wenig. Dann kam er auf die Universität, studierte Philologie, machte immer kein Examen, aber desto eifriger Schulden, da jeder dem Sohn und Erben des reichen Moorblum bereitwillig Geld auf hohe Prozente lieb. Ueber Jahr und Tag kam die Sache zum Klappen; er bat den Vater um Geld, und der Mann aus der alten strengen Schule sagte: Nein. Dazu kam ein unfeltes Verlöbniß mit einem Mädchen aus niedrigem Stande, und alles das brachte den

*) Aus „Bitte Himmel“, von S. Keller. Ein hübsches Büchlein von 25 Seiten, das sich vorzüglich zu Geschenken eignet.

22jährigen Berthold halb um den Verstand und ganz um die väterliche Liebe. Wie andere ihm erzählten, habe der Vater ihm geflücht und wollte nichts mehr von ihm wissen. Als eines Morgens die Sonne über der alten Univeritätsstadt aufging, fand sie eine weinende Braut und tobende Bucherer im Hause, wo er gewohnt. Bald darauf war die Mutter am gebrochenen Herzen gestorben und ihm war vom Vaterhause nichts geblieben als jener alte Stock mit dem Silbergriff. Darüber waren zehn Jahre dahingegangen, und der unglückliche Mann zeigte mir an den Schläfen schon graue Haare. „Sehen Sie, wie alt ich im Elend geworden. Aus dem leichtlebigen Studenten war ein elender Mensch geworden, der alles versucht und dem nichts geglückt. Es war kein Segen drin. Ich war Lehrer in vielen Ortshäusern Polens, Deutschlands und Oesterreichs, war Kellner in einem Restaurant Wiens, war Gouverneur eines jungen Engländers, war Kaufmann und Beamter und zuletzt Telegraphist auf einer einsamen Eisenbahnstation in Preußen. Das sind so kurze Züge, aber sie bedeuten eine lange Reihe von innerem und äußerem Jammer. Ihr begreift es nicht, die Ihr mit Gott und Menschen gut auskommt und in geordneten Verhältnissen steht, — Ihr begreift's nicht, wie ein Herz verwildern, ein Gemüt verwahrlosen kann, das nichts an Gott und nichts von Menschen hat, so daß es schließlich außer flüchtigem Sinnentzettel nichts mehr kennt als sein bodenloses Elend und sich dran zu gewöhnen beginnt, im Abgrund der Verkommenheit zu leben. Da hat sich der Herr meiner auf wunderbare Weise erbarmt. Vor elf Tagen lief ein Telegramm an irgend einen jungen Fabrikarbeiter durch meine Hände, das bei mir einschlug wie der Blitz in dürres Holz. Es lautete: „Komm zum Weihnachtsabend, Vater krank, erwartet dich.“ Taghell zuckte es durch meine Nacht: „Das gilt auch dir! Du sollst zum Weihnachtsabend nach Hause, dein alter Vater ist im Sterben, wie wird er jetzt auf seinen verlorenen Sohn warten!“ Mit solchen Gedanken ging ich aus dem Büro heim. Abends leuchteten die Kerzen des Weihnachtsbaums, der beim Stationschef im Familienzimmer brannte, in mein dunkles, kaltes Stübchen, wo ich zermartert von meinem Gewissen und gequält von schmerzlichen süßen Empfindungen regungslos stand. Dort freuten sich lachende Kinder an den Gaben und die Eltern an der Kinderbrust, — und ich hatte niemand, dem ich Freude bereitet oder der mir welche gemacht. Durch wessen Schuld? Vor meinem Geistesauge wachten die getanen Sünden wieder auf und ich stöhnte vor innerem Schmerz. Weit in der Heimat ging der Vater jetzt allein durch die öden Räume, das treue Weib lag draußen im Friedhof, und der einzige Sohn? — verkommen, verschollen, verloren! Und wieder war mir's, als rufe er mich durch jenes Telegramm: „Komm zum Weihnachtsabend, ich erwarte dich!“ Aber darf ich denn kommen? Ja, noch war Zeit, in zwölf Tagen feiern sie dort Weihnachten, *) bis dahin kann ich mich aufmachen und an sein Herz eilen. Und stößt er mich fort, — ja, dann will ich's tragen als verdiente Strafe; aber hier bleiben, so bleiben kann ich nicht mehr. Da in der Weihnachtsnacht der unwirklichen Fremde zog wieder ein Klang der himmlischen Heimat durch mein müdes Herz. Ich bin da am Fenster hingefunken und habe lange, lange gebetet zu dem Heiland meiner Kinderzeit, den ich verlassen und verleugnet und verraten. Das Telegramm: „Komm zu Weihnachten!“ lag mir im Ohr und ging mir durch den Sinn, es ließ mir keine Ruh, bis ich meine Verpflichtungen gelöst, meine Sachen verkauft hatte und im Zuge saß, der mich nach Rußland brachte. Untermwegs ging mir das Geld aus, ich habe gebettelt und gehungert, aber nach Hause muß ich. Jetzt wissen Sie, warum ich wissen wollte, ob der alte Moorblum noch lebt!“

Gerührt bot ich ihm die Hand und sagte: „Gott sei Dank, daß er sich Ihrer erbarmt hat und Ihnen zur Buße

*) Damals galt in Rußland noch der alte Kalender.

geholfen. Jetzt nehmen Sie noch ein wenig Menschenhilfe an. Da Sie ja selbst nicht sicher sind, wie Sie empfangen werden, rate ich dazu, daß Sie sich erstens ordentlich anziehen und dann sich durch irgend jemand beim Vater anmelden lassen. Für die Kleider sorgt mein Freund, der Doktor, gewiß, zu dem nehme ich Sie heute mit. Und morgen muß jemand Ihrem Vater viel von Ihnen sprechen, daß seine Gedanken sich damit beschäftigen und er von selbst innerlich vorbereitet werde, an Ihnen Erbarmen zu üben." „Dazu wäre der alte Ludwig, der Diener, die geeignetste Person; doch lebt er noch?" Ein greller Pfiff. Der Zug hielt: „Station L! Vier Minuten!" riefen die Kondukteure.

Am Weihnachtsabend saß der alte Moorblum allein im Lehnstuhl. Ein Tannenbaum mit brennenden Lichtern stand auf dem Tisch vor ihm, aber er sah nicht hin, er hatte beide Hände vor dem Gesicht und schluchzte leise. Da geht die Türe auf und der alte Ludwig tritt verlegen ein und bleibt stehen. „Gnädiger Herr, ich wollte — —“ Der alte Herr fuhr auf: „Was willst du? Hab ich nicht gesagt, mich soll heute niemand stören?" „Gnädiger Herr, es steht geschrieben: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, und unser Herrgott hat Ihnen was zu Weihnachten geschenkt." — „Mir? Was — ich verstehe dich nicht!" — „Gnädiger Herr, ich wollte nur sagen, daß — daß — daß der Jungherr Verthold da ist!" „Verthold! Mein Sohn!" Und der Greis sprang auf, wollte zur Türe, blieb aber plötzlich stehen und wankte, so daß der alte Diener ihn stützen mußte. Was weiter folgte, steht geschrieben im Ev. Luk. 15, 20—24.

Die Araber und die Juden.

England hat nun das „Mandat" über Palästina übernommen. Mit Entfaltung aller Pomps wurde am 11. September die neue Verfassung durch den britischen Landesregenten, den Juden Herbert Samuel, verkündigt. Die arabische Bevölkerung Palästinas aber erklärte diesen Tag zum nationalen Trauertag. Während die Zionisten über die Befestigung des Mandats jubeln, schließen sich die arabischen Eigentümer des Landes zu immer entschlossenerer Abwehr zusammen, Muhammedaner und Christen. Sie sagen, so wenig man irgend ein anderes Land, etwa die Schweiz oder Dänemark, plötzlich zur nationalen Heimstätte etwa der Japaner erklären könne, so wenig sei es möglich, ihr Land, in dem sie seit anderthalb Jahrtausenden wohnen, ohne ihre Zustimmung zur nationalen Heimstätte der Juden zu machen. Im Sommer war eine Abordnung der Araber, darunter auch ein arabischer Protestant, lange in London. In ihrer eifrigen Werbetätigkeit fand sie so großes Verständnis bei den Mitgliedern des englischen Oberhauses, daß dieses mit großer Mehrheit das Mandat in seiner jetzigen Gestalt, das heißt mit der Erklärung Palästinas zur nationalen Heimstätte der Juden, verwarf. Das Unterhaus aber stellte sich anders. In Anerkennung der Tatsache, daß England sich 1917 gegen Gewährung von Kriegsanleihen den Juden gegenüber nun einmal verpflichtet hatte, nahm es das so gestaltete Mandat an. Es bedurfte freilich noch der Genehmigung durch den „Völkerbund". Aber da es England wollte, war diese Befestigung selbstverständlich, und der Einspruch der Araber beim „Völkerbund" erfolglos.

Enttäuscht kehrten die arabischen Abgeordneten nach Palästina zurück. Aber sie waren fest entschlossen, Widerstand zu leisten. Ihr Einzug in Palästina gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. „Kein Kaiser konnte mit größerer Begeisterung empfangen werden", berichtete ein Augenzeuge. Muhammedaner und Christen wetteiferten, sie zu feiern. Ein festlicher Empfang reichte sich an den anderen, zuerst in Haifa bei der Landung, dann in jedem Dorf, durch das sie fuhren, dann in Nazareth und endlich in Naablus, der muhammedanischen Hauptstadt in der Mitte des Landes, dem alten Sichem zwischen dem Ebal und Garizim. Dortbin

war ein Kongreß der Araber Palästinas ohne Unterschied der Religion und Konfession einberufen worden. Als die Abordnung vor dieser Versammlung erschien, wurde sie mit brausem Enthusiasmus begrüßt, ihre ablehnende Haltung in Europa einstimmig als Wille der Nation gutgeheißen. Mit feierlichem Zeremoniell wurde eine Abstimmung vorgenommen, durch die sich die Teilnehmer einstimmig verpflichteten, weiterhin mit allen gesetzlichen Mitteln für die Unabhängigkeit der Araber und gegen die zionistische Einwanderung zu kämpfen. Der Präsident Nuhssa Kaassim Pascha erhob sich in einem Augenblick allgemeiner Ergriffenheit und beschwor die ganze Nation unter Tränen, bis zum letzten Atemzuge einen Schwur zu halten, den sie jetzt ablegen sollte. Darauf hat er folgenden Schwur gesprochen, den die ganze Versammlung unter Tränen Wort für Wort nachgesagt hat: „Wir, die Vertreter der palästinschen arabischen Nation, die sich zum fünften Kongreß in Sichem versammelt haben, nehmen vor Gott, vor der Geschichte und vor der Nation die Verpflichtung auf uns, fortzufahren in unseren Anstrengungen, die Freiheit unseres Landes zu erlangen und die Einheit aller Araber durch alle gesetzlichen Mittel herzustellen, dagegen die nationale Heimstätte und die zionistische Einwanderung nicht zu dulden." Abordnungen wurden in die verschiedensten Länder entsandt, um einen Nationalfond zu sammeln, namentlich nach Amerika, wo viele reiche Araber leben. Dann wurde einstimmig beschlossen: 1. die Wahlen zu der gesetzgebenden Versammlung Palästinas zu boykottieren, da in sämtlichen Verwaltungskörperschaften die Araber grundsätzlich in der Minderheit seien, 2. sämtliche jüdischen Geschäfte im Lande zu boykottieren. Auch der König Hussein, der Scheriff von Mekka, erklärte, er lehne alle zionistischen Ansprüche auf Palästina ab und beharre auf dem Standpunkte, daß sämtliche arabischen Länder, Palästina einbegriffen, unabhängig und unter arabischer Herrschaft stehen müssen.

Das sind Erscheinungen, die nicht leicht genommen werden können. Vielleicht hat das englische Oberhaus doch den größeren politischen Weitblick bewiesen, wenn es annahm, daß der nächste politische Wetterwindel der Orient sei, und befürchtete, daß sich der britische Löwe mit dem den Arabern aufgezwungenen Zionismus einen Dorn in den Fuß trete, der ihm noch viele Schmerzen verursachen werde. Jetzt schon ist eine gefährliche Lage eingetreten. Die Jüdische Rundschau urteilt folgendermaßen: „Nach den glänzenden Erfolgen der Türken in Kleinasien hat England das größte Interesse daran, mit der muhammedanischen Welt zu einer Verständigung zu kommen und nicht neuen Zündstoff zu häufen. Der überraschende Sieg der Türken hat die ganze vorderasiatische Frage wieder aufgerollt, und seine Wirkungen erstrecken sich bis nach Indien. Die islamische Bewegung, die die Deutschen bei Kriegsbeginn nicht entsagen konnten, ist im Lauf der letzten vier Jahre um ein gewaltiges Stück vorwärts gekommen. Es ist nicht abzusehen, welche Entwicklungen ihr noch bevorstehen. Jedenfalls gärt es in Indien und Afghanistan ebenso wie in Mesopotamien und Ägypten. Palästina kann von dieser Bewegung nicht unberührt bleiben. In Mesopotamien, wo England einen nationalen König mit weitgehender Selbständigkeit eingesetzt hat, hat die Auslehnung gegen die englische Oberherrschaft heftige Formen angenommen, zumal da die siegreichen türkischen Truppen schon südlich gegen Mesopotamien vorstießen und die Blätter schon von einem Rückzuge der zu schwachen englischen Kräfte berichteten. In Palästina jedenfalls ist es unverkennbar, daß sich England dem Druck der Araber in immer stärkerem Maße fügt, obwohl es die den Zionisten gegebenen Versprechungen bisher nicht direkt verlehrt hat. Vielleicht noch nie ist es so klar geworden, daß an eine dauernde Unterdrückung des Orients durch eine europäische Macht nicht mehr gedacht werden kann. Die Millionen von Muhammedanern sind aufgewacht."

Wozu verpflichtet uns die Briefportoerhöhung?

Unter allen Preiserhöhungen der letzten Zeit ist eine der empfindlichsten die Steigerung des Briefportos, weil sie uns in dieser freudearmen Zeit so viel Freude nimmt, so viel Gemütswerte zerstört, die es jetzt besonders zu pflegen gilt. Wie mancher Briefwechsel zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Freunden muß eingeschränkt werden. Wie viel Liebe bleibt da unausgesprochen, wieviel treue Mahnungen und Warnungen ungeschrieben, die der Sohn, die Tochter in dieser Versuchungsreichen Zeit so besonders nötig hätten!

Was sollen wir da tun? Einmal sollen wir unsere Briefe vertiefen. Nur das, was wirklich wertvoll ist, sollte geschrieben werden: das, wovon der andere etwas hat für seinen innern Menschen, weniger Gleichgültiges und Ueberflüssiges. Und vor allem sollen wir den andern „geistigen Austausch“ mehr pflegen, der über den Thron Gottes geht. Wir sollen mehr füreinander beten. Kannst du deinem Kind nicht mehr so oft schreiben, so bete desto mehr für sein zeitliches und ewiges Heil. Können wir unsern Freunden nicht mehr zum Geburtstag schreiben, ihnen nicht mehr ein gutes Wort sagen, wenn Unglück und Leid sie betroffen hat, so wollen wir um so treuer darin werden, unsre Anliegen für sie im Gebet vor Gottes Angesicht zu bringen. Wir werden vielleicht merken, daß darin mehr Segen liegt, als in einem geschriebenen Glückwunsch. Für Eltern und Kinder oder sich nahestehende Verwandten und Freunde möchte ich noch ein besonders festes Band innerer Gemeinschaft empfehlen: das Lesen desselben Bibelabschnittes am Morgen. Das tägliche Schöpfen an demselben Quell, das Sichversenken in dieselben Gedanken des Wortes Gottes schließt innerlicher und darum fester zusammen als ein oberflächlicher Briefwechsel.

Aus Welt und Zeit. 20. November 1922.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Not und Teuerung ist dazu angetan, unseren Völkern zu vermehren. In ungezählten Familien ist die Knappheit der Lebensmittelbeschaffung der Beginn einer Hungernot. Nicht als ob nicht genug da wäre, aber man hat nicht das Geld, so viel zu kaufen, wie man braucht. In vielen großen Städten wird zur Zeit gesammelt, um denen zu helfen, die im Winter nicht durchkommen können. Die Not ist schlimmer, als man denkt, denn die, die sie zu überwinden haben, gehören meist zu den Verschämten, die lieber darben, als betteln. Die Not schleicht durch prächtige Wohnungen und vornehme Straßen. Auch deswegen ist die Not größer, als sie zu sein bräuchte, weil die neuen Reichen im Durchschnitt nicht so die herrliche Kunst des Gebens verstehen, wie die alten Reichen sie in der Regel besaßen. Wenn die neuen Reichen mehr geben würden, hätten die großen Liebeswerke nicht so mit ihrer Existenz zu kämpfen. Zur Buße veranlaßt uns auch manche schwere Katastrophe. In einer Stadt des südamerikanischen Staates Chile sind durch ein Erdbeben etwa 1000 Menschen ums Leben gekommen. Eine Springflut vom Meere her rasierte gleichsam diese Stadt hinweg. In Mannheim sind fünf Personen im Rhein ertrunken. Dazu lesen wir von Diebstahl über Diebstahl, von Betrug und Unterschlagungen im großen Stil, von Schmuggel und Wucher, von Familienelend und Ehescheidungen; in Berlin sind in wenigen Tagen 50 geheime Spielhöhlen ausgehoben und enorme Geldmittel beschlagnahmt worden: Alles Grund zur Buße! Wir dürfen nicht sagen, ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie solch elende Erbpfe; wir beugen uns vielmehr unter die allgemeine Volksfunde, weil wir immer mit hineingeflochten sind. Es muß uns auch das zur Buße dienen, daß wieder eine neue Regierung in Berlin nötig war. Man zähle doch einmal zusammen, wie viele Minister seit den Tagen des Waffenstillstandes wir gehabt haben! Es war ja schon lange ein Elend, daß keine feste

Hand am Steuerruder der innern und äußern Politik regierte. Der bisherige Reichsfanzler war schwach und hatte mit seiner unfertigen Erfüllungspolitik einen Mißerfolg um den anderen zu verzeichnen. Welchen Dank brachten ihm dafür die in Paris? Wir lesen dort, er sei „unfähig im höchsten Grade gewesen“. Es war keine Zielsicherheit da. Wird die neue Regierung, die der jetzige Reichsfanzler Dr. Cuno aus Hamburg bilden soll, und wenn man das Blatt liest, gebildet hat, mehr erreichen und mehr der Entente Respekt abgewinnen? Wir glauben es; andere glauben auch, daß es besser werde, drum stieg auch gleich die deutsche Mark. Es wird zwar nicht leicht sein, den in den Sumpf hineingefahrenen Karren wieder herauszubringen; mag sein, daß er vielleicht zunächst noch tiefer hineinkommt, dann aber einen energischen Ruck, daß der Karren in allen Jagen kracht und heraus damit — mit Gottes Hilfe! Er wird zwar keinen leichten Stand haben, der neue Reichsfanzler. Da er sich auf keine Partei eingeschworen hat, wird er es keiner Partei recht machen können. Mit dem ganzen deutschen Parteielend wird er einen Kampf zu kämpfen haben. Wenn aber nur dem Vaterland gedient ist! „Kabinett der Arbeit!“ will er das neue Kabinett benennen. Gott schenke dem neuen Kanzler viel Mut und Energie nach allen Richtungen hin. — Nun sind auch die Gemeindevahlen in Baden hinter uns. Es war nur eine schwache Wahlbeteiligung. Im allgemeinen hat es keine großen Veränderungen gegeben. An manchen Orten und Städten, so auch Karlsruhe, haben die Rechtsparteien eine zum Teil bedeutende Stimmenmehrheit zu verzeichnen. Man sollte aber süßlich meinen, daß es bei den Beschlüssen des Bürgerausschusses überhaupt nicht auf die Partei ankommt, der einer angehört, sondern auf den gesunden, praktischen Menschenverstand. Es ist geradezu ein Uebersinn, wenn mancherorts acht verschiedene Parteien aufmarschiert sind. Da sah man wieder so recht das deutsche Grundübel der Uneinigkeit. Lobenswert sind die Gemeinden, die nur zwei oder vielleicht nur eine Liste hatten. Ob letzteres vorkam, können wir nicht konstatieren.

F. A.

Diakonenanstalt Verda.

Wie steht's nun mit der Diakonenanstalt Verda auf dem Schwarzacher Hof? Diese Frage ist in den vergangenen Monaten und Tagen oft gestellt worden. Drum ein paar Worte darüber! Drei Unterrichts- und Arbeitsjahre liegen hinter uns. Acht Brüder stehen schon in der Arbeit im Land zerstreut und über dessen Grenzen hinaus. Einer sammelt Geld in Hessen und den angrenzenden Ländern für das Elisabethenstift in Darmstadt. Dabei nimmt er die Gelegenheit wahr und legt den Leuten nicht nur die Not des Elisabethenstifts ans Herz, sondern auch die Notwendigkeit der Hinfuhr des Herzens zu Gott, sucht also nicht nur Geld zu sammeln, sondern auch Seelen zu retten. Ein anderer, der ein Jahr Sekretärsdienste an der Erziehungsanstalt auf dem Schwarzacher Hof hinter sich hat, ist nun als Jugendsekretär in der Freiburger Stadtmission, und wir wünschen ihm Kraft von oben für diese wichtige, schwere und schöne Arbeit. Wieder ein anderer, der als Erziehungsgehilfe in der Rettungsanstalt Weingarten tätig war, hat jetzt Gelegenheit, unserm Gott und Heiland in der Stadtmission in Karlsruhe zu dienen, wo es nicht an Arbeit fehlt. Fünf andere arbeiten und dienen in verschiedenen Anstalten in Baden und anderwärts. Außer den so im eigentlichen Dienst der Innern Mission stehenden Brüdern sind auch noch andere junge Männer in unserer Anstalt gewesen, teils als „Brüder“, teils als Gäste, und wir hoffen und wissen, daß der und jener reichen innern Gewinn mitnahm hinaus ins Leben und betend, arbeitend und gebend mit uns verbunden bleibt.

Leider liefen so wenig Meldungen ein und schmolz die Brüderzahl im Haus so zusammen, daß zur Zeit der Unterricht hier in der Anstalt eingestellt ist. Aber Aufnahmen finden trotzdem statt. Die vielen Werke und Anstalten der Innern Mission leiden sehr an Arbeiternot und richten ihre Blicke hilfesuchend nach der Verda. Geeignete junge Leute werden benötigt, die nicht irdische Schätze und zeitlichen Gewinn suchen, sondern willig und bereit sind, dem Herrn zu dienen, wo es auch sei. Solche Leute leiten wir dann einzuweisen den Werken der Innern Mission zu, wo sie reichlich Gelegenheit finden, an sich und andern zu arbeiten. Und auch die Leiter der betreffenden Werke behalten das Ziel dieser Leute rücksichtslos im Auge. Diese Zeit praktischer Betätigung gilt als Vorschule. Und zu gegebener Zeit soll der eigentliche Unterricht, die theoretische Ausbildung wieder aufgenommen werden, wo dann Rücksicht genommen wird auf die Gaben und Fähigkeiten der einzelnen. Wie viele geeignete Kräfte

sehen noch müßig am Rarke der Welt! Wer es vernimmt, dem rufe ich zu: Geh' auch du hin in den Weinberg des Herrn! Dieser Herr lohnt reichlich! Wohl nicht mit materiellen Gütern, die doch vergänglich sind, sondern mit innern und ewigen Gaben und Gütern. Befehre junge Männer vom 18. bis 30. Lebensjahr, die dem Herrn dienen möchten auf jeglichem Posten in seinem Weinberg, wollen sich persönlich oder schriftlich melden bei der Leitung der Diakonienanstalt Berda Schwarzacher Hof. Auch Geldgaben sind sehr erwünscht und wir bitten um Zuwendung solcher durch unser Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24241 und auf anderem Wege. Vor allem aber bitten wir, unserer Sache betend zu gedenken.

Inspektor Bellon, der seither die Anstalt mit viel Umsicht und Liebe leitete, wofür ihm auch an dieser Stelle gedankt sei, ist dem Ruf als zweiter Geistlicher ans Elisabethstift in Darmstadt gefolgt. Missionar Ebbing führt nun die laufenden Geschäfte der Berda. An ihn wende man sich vertrauensvoll. „Die Grnte ist groß! Der Herr sende Arbeiter in seine Grnte!“
F. E.

Kirche und Mission.

Pfarrverwalter Menke in Weiskheim ist zum Pfarrer daselbst präferiert, Pfarrer Schmittgenner in Wiesloch zum Defan des Kirchenbezirks Oberheidelberg gewählt.

Nachstehende 23 Kandidaten haben die zweite theologische Prüfung bestanden und wurden unter die Pfarramtskandidaten der evangel. Landeskirche aufgenommen: Adolf Becker von Feuerbach, Helmut Bier von Göttingen, Ludwig Eisinger von Daissbach, Julius Förster von Gerlachshausen, Herbert Fuchs von Offenbach, Eugen Gorenflo von Heidelberg, Ludwig Herrmann von Walldorf, Christoph Kraft von Sonderriet, Karl Krieger von Unterwiesheim, Otto Leiser von Karlsruhe, Philipp Linder von Karlsruhe, Rudolf Löffler von Brödingen, Adolf Meerwein von Palmbach, Fritz Mono von Brombach, Theodor Pfefferte von Sulzfeld, Wilhelm Reichwein von Karlsruhe, Otto Rieder von Pforzheim, Karl Schäfer von Kälbersthausen, Andreas Schühle von Rühlbach, Eugen Speck von Mannheim, Philipp Treiber von Wiesloch, Karl Wagner von Karlsruhe und Valentin Zahn von Mannheim.

Hr. Lic. Greiner in Frankfurt ist vom preussischen Minister für Wissenschaft beauftragt, vom laufenden Semester ab an der philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt Vorlesungen aus dem Gebiet der systematischen Theologie zu halten.

Eine erfreuliche Erscheinung in unsern an Nöten reichen Tagen ist es, daß im evangelischen Volksteil Wäckerns Gedanke der organisierten Hilfe immer mehr zur Tat wird. Das wurde auch bei dem 78. Jahresfest sichtbar, das der Landesverein für Innere Mission vom 28. bis 30. Oktober in Pforzheim abgehalten hat. Am Samstagnachmittag tagten gleichzeitig der Frauenverband und der Landesverband, zu dem sich die meisten Anstalten und Liebeswerke, die selber hilfsbedürftig geworden sind, zusammengeschlossen haben. Am Sonntag predigten in den verschiedenen Kirchen Berufsarbeiter der Inneren Mission. Der Hauptgottesdienst war in der Stadtkirche, wo Stadtpf. Haack unter Ueberreichung einer Festgabe von 40000 M. begrüßte, Hr. Joest-Epandach predigte und Hr. Werner Bericht über die Jahresarbeit erstattete. In der Abendversammlung im Lutherhaus sprach zuerst Prälat D. Schmittgenner als Vorsitzender und als Vertreter der Kirchenbehörde; besonders dankenswert war die Anerkennung, die Bürgermeister Strenz mit dem Gruß der Stadtverwaltung aussprach. Dann behandelte Hr. Dr. Ströle-Stuttgart, der Geschäftsleiter des Ev. Volksbundes für Württemberg, die wichtigste Zeitfrage: Wie kommt unser Volk wieder in die Höhe?; Frau von Marschall sprach über Evang. Frauenarbeit. Der Montag war ausgefüllt mit Berichten und Beratungen. Den Abschluß der Tagung bildete der Presbyterienabend mit Vortrag von Landgerichtsdirektor Kirch-Karlsruhe und Lichtbildvorführung von Scherenschnittbildern von Berta Hindenlang.

Die Sammlung von Liebesgaben für evangelische Anstalten, die gegenwärtig in großen wirtschaftlichen Nöten sind und ihre segensreiche Arbeit einstellen müssen, wenn das Kirchenvolk nicht Hilfe bringt, ist in Stadt und Land in vollem Gange. Eine besonders dankenswerte Förderung der Sammlung seitens der Eisenbahnverwaltung besteht darin, daß Liebesgaben frachtfrei befördert werden, wenn sie mit Benützung besonderer Frachtkriege von Organisationen der Liebesätigkeit gesammelt sind, an gleiche Stellen oder Pfarrämter verschickt und unentgeltlich verteilt werden.

In Aue bei Durlach fand am 5. November eine Gaufonferenz des Oberheimschen Jungmännerbundes für den dortigen neu angelegten Christlichen Verein junger Männer und die benachbarten Vereine statt. Stadtpf. Diemer gab die biblische Einleitung über Jak. 2, 14—26, das Wort vom Glauben, der ohne die Liebeswerke tot ist. Eine rege Aussprache schloß sich an. Bundessekretär Ritter hielt ein Referat über: Wie erhalten wir unsere Vereine lebendig? Am Abend feierte der Verein unter reger Beteiligung der Gemeinde sein Gründungsfest in der Kirche. Der Ortsgeistliche Hr. Deuser eröffnete die Feier mit Gebet und grüßte den jungen Verein mit dem Psalmwort: Im Namen unsres Gottes werfen wir Panier auf. Hr. Nieden in Rieselbronn, bis vor kurzem in Aue, der bei der Geburt des Vereins Pate gestanden hatte, wies auf die wichtige Frage eines jungen Mannes hin: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Bundessekretär Ritter verpflichtete die Mitglieder und flocht jedem das

Vereinsabzeichen an mit entsprechenden Erklärungen, der älteren Abteilung das Eichenkreuz; Die Christliche Mannesjugend sucht ihre Kraft im Kreuz, der jüngeren Abteilung das Ankerkreuz: Glaube mit Hoffnung verbunden macht den Knaben zum Christlichen Jungmann. Im Zeichen des Kreuzes wirst du, Christl. Jugend, stehen. Darauf traten alle Mitglieder zum Gelöbniß vor und sangen unter Händereichen: Wir reichen uns zum Bande die treue Bruderhand. In der Schlußansprache wandte sich der Bundessekretär, der die Grüße des leider verhinderten Vorsitzenden, Hr. Weiser-Liedolsheim, überbrachte, an den Verein mit der Mahnung: Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit! Gedichte und Musikvortrüge schmückten die Feier, die Hr. Hauser mit Gebet beschloß. Möge das neubegonnene Werk in Aue dazu beitragen, daß das Königreich Jesu unter der Mannesjugend gebaut werde, und möchte doch allerorts, wo noch kein Christl. Jungmännerverein besteht, dies hochwichtige Werk begonnen werden als ein Damm gegen die hereinbrechenden Fluten der Christusfeindlichen Mächte.

Sittlichkeitsfrage. Die Diözese Schoppsheim hatte den Generalsekretär des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit, Pfarrer Lic. Bohn aus Berlin-Plözensee, zu einer Rundreise durch die Gemeinden des Bezirks eingeladen, die vom 22. Oktober bis 5. November stattfand. Predigtgottesdienste wurden abgehalten in Zell, Haufen und Schönau, Kirchenvorträge fanden statt in Wehr, Maulburg, Hasel, Schoppsheim, Gexgen, Fahrnau, Waldshut, Kleinfeld, Reutenweg und Lobnau. Die Reise wurde eröffnet durch eine Pfarrkonferenz in Zell und beschlossen durch eine erweiterte Konferenz in Schoppsheim unter Hinzuziehung von Kirchengemeindevorständen, Lehrern und Kerzten. Der Besuch der Versammlungen war im allgemeinen ein recht ordentlicher und die Anregungen des Herrn Vortragenden sind gewiß auf fruchtbaren Boden gefallen; die Kollekten und besonderen Gaben, die ihm zufließen, sind ein äußerer Beweis dafür. Im Frühjahr 1923, gleich nach Ostern, soll ein 3—4-tägiger Kurs zur eingehenderen Einführung in die ganze Materie, voraussichtlich in Lörach, stattfinden, wo sich zunächst einmal die Geistlichen der drei Oberländer Diözesen beteiligen können.

Aus der Diaspora. Zu einem Freuden- und Segenstag für alle Evangelischen des oberen Wiesentales gestaltete sich die Glockenweihe in Lobnau am Nachmittag des Erntedankfestes. Der trauliche Festsaal war dicht gefüllt; aus den Feldberg- und Weichenbörsern kamen die zerstreut wohnenden Glaubensgenossen in unser freundliches Städtchen. Verschönt wurde die Feier durch den Kirchenchor der Muttergemeinde Zell, der das Engel-Terzett aus dem Oratorium „Elias“ von Mendelssohn und das Glockenweihelied von Pfannschmidt zum Vortrag brachte. Der Predigt des Diasporapfarrers lagen die biblischen Glockenprüche zu Grunde: „Hoffnung läßt nicht zuschanden werden“, so soll uns die neue Hoffnungsglocke mahnen; „Dein Reich komme“, so ruft uns die Gebetsglocke zu. Kirchenrat D. Specht überbrachte die Glückwünsche der Oberkirchenbehörde wie des Herrn Prälaten, der in letzter Stunde von seinem geplanten Kommen Abstand nehmen mußte. Die Feier war mehr, als das feierliche Einläuten der Glocke, sie wurde zu einem Bekenntnisakt zu unserm evangelischen Glauben, mit dem Geloben, der evangelischen Kirche treu zu bleiben. Groß ist die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder: wurden doch an einem Gemeinabend 20000 M. für die neue Glocke gezeichnet, indem man erklärte, für die Glocke einen halben Tag oder Tag arbeiten zu wollen. So dürfen wir hoffen, mit der aus dem Glockenhilfsfond zu erwartenden Beihilfe, die infolge der Zeitumstände äußerst hohe Glockenschuld tilgen zu können, namentlich wenn uns etwa aus dem Lande noch da oder dort eine Gabe zustießen sollte (Postcheckkonto des Diasporapfarrers W. Gallé, Karlsruhe 38249). Auch für die Diaspora gilt das Apostelwort, über das unser Defan bei der Weihe sprach: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden“ (Gal. 6, 9).

Am 1. November tagte in Karlsruhe die Arbeitsgemeinschaft evangelischer Hausgehilfinnenvereine Süddeutschlands, Gruppe Baden. Vereinsfragen wurden behandelt; außerdem wurde Stellung genommen zu dem geplanten Reichsgesetz für Hausgehilfinnen. Einstimmig wurde die fünfzehnstündige Arbeitsbereitschaft abgelehnt; eine dreizehnstündige Arbeitsbereitschaft aber wurde als annehmbar bezeichnet.

An unsere Postbezieher!

Schon wieder ein Ausruf! Ich höre manchen unserer Leser seufzen. Doch gemach. Es gilt diesmal nur einem kleinen Teil der großen Leserschaft, die erfreulicherweise ihrem Blatt bisher die Treue gehalten hat. Diejenigen Leser, die im 3. Vierteljahr das Blatt direkt durch die Post bezogen haben, sind von der Nacherhebung der 10.— Mk. verschont geblieben, da die Adressenermittlung und darauffolgende Einziehung des Geldes für den Verlag mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Wir sind daher genötigt, unsere Postbezieher, die wir nicht namentlich kennen, von denen wir aber wissen, daß sie ein lebhaftes Interesse am Fortbestand unseres Blattes haben, zu bitten, die Nachzahlung von mindestens 10.— Mk. für Juli—September freiwillig zu leisten. Damit kann man der Einfachheit wegen gleichzeitig

die Nachzahlung fürs 4. Vierteljahr von 25.— Mk., die wir in der letzten Nummer begründet haben, verbinden. Es wären dann für beide Vierteljahre zusammen 35.— Mk. nachzuzahlen, da die Post nur 15.— bezw. 50.— Mk. erhoben hat. Wer sein Blatt erst seit Oktober durch die Post bezieht, braucht natürlich nur 25.— Mk. nachzuzahlen. Nur dann können wir das Gespenst: „Eingehenlassen-müssen“ verschrecken, wenn jeder seine Pflicht tut.

Der Verlag des „Ev. Kirchen- und Volksblattes“.

Briefkasten. Ung. Büchenbronn. Herzlichen Dank für Ihre Gabe und für Ihr tätiges Interesse an unserm Blatt. Freundl. Gruß, D. Herrmann.

Feste und Konferenzen.

Am 30. Nov. findet, so Gott will, die 30jähr. Jubiläumsfeier für die Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kork statt mit Festgottesdienst nachm. 2 Uhr. Festprediger Pfr. Sieglers-Jugsweier.

Sammlerinnen und Geber der Salzbagenkollekte, sowie sonstige Freunde der Basler Mission, werden auf 1. Advent, nachm. 3 Uhr, zur alljährlichen Konferenz ins Vereinshaus, Kblerstraße 23, herzlich eingeladen. Verschiedene Redner. Stadtpfarrer Herrmann.

Dank und Bitte.

Für die Waisen der baltischen Märtyrer: A. R. Rosbach 25.—, Ung. Jahr 10.—, R. W. St. Georgen 100.—, Ung. Zeiselheim 50.—, Fr. S. Gondelsch 50.—, R. W. Dunbenh. 200.—, Pfr. D. Lohrbach 500.—

Für die hungernden evang. Deutschen in Rußland: Dr. A. Rat D. Wirth aus Bretten 300.—, Dr. Pfr. Prof. aus Zeigelsdorf Fr. R. 200.—, Ung. 100.—, Ung. 20.—, Pfr. Pr. 180.—, Ung. 50.—, aus dem Klingelbeutel 50.—, Fr. G. Eittingen 50.—, Ung. Jahr 10.—, R. W. Dunbenh. 200.—, Pfr. D. Lohrbach 500.—

Für Altershilfe: Pfr. S., Palmb., 60.—. Für Kallingen, Dinglingen, Hardthaus, Niefersburg, Nonnenweier, Diakonissenh. Karlsr., Mannh., Freib. je 50 R als Christgeheimt von Ung. Hand Schuhh. durch Hptl. W. Sch. Gott segne Geber und Gaben! D. Herrmann, Eittingen, Postfachkonto Karlsruhe 9095.

Licht und Kraft für den Tag. Eine Handreichung für die Hausandacht. Betrachtungen über die täglichen Leistungen und Lehrtage der Brüdergemeine 1923. Preis 605.—

Ich schneidere alles selber. Neuheit! Kaut'sche Monopolschnittmuster für Kleider und Wäsche für Erwachsene und Kinder. A. Wohlgemuth, (Abt. 5), Miltenberg a. M.

Zur Vermeidung liegt bereit: Christlicher Hauskalender 1923. Preis 72 Mark. Der Neufirchner Abreißkalender.

Im Versorgungsrankenhaus Karlsruhe, Kriegsstr. 109, befindet sich noch eine größere Anzahl schwerkranker, die noch an den Folgen ihrer Verwundungen und Krankheiten, teilweise seit Monaten und Jahren, in ärztlicher Behandlung stehen.

Vertrauensstellung. Ein ehrlicher, fleißiger Handwerker (Sattler) im 37. Lebensalter, der pünktlich, zuverlässig und solide ist, sucht eine Stellung als Hausmeister, Aufseher, Wärter, oder Portier in einer Anstalt oder Fabrik.

Meinel & Herold Musikinstrumentenfabrik Klingenthal, Sa. Nr. 173. Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern usw. Katalog frei.

Die Leitung der Diakonienanstalt Verda nimmt jederzeit gläubige Junglinge (im Alt. v. 18—30 J.) auf, welche im Dienste der Innern Mission und Stadtmissionen als Jugend- und Krankenpfleger, Erziehungsgehilfen und Gemeindeglieder, als Aufseher und Wärter und dergleichen dem Herrn dienen möchten.

Bibelführer. Ein Nachschlagebuch für gebildete Bibelleser zum Verständnis der Heiligen Schrift von Wilhelm Brann, Prof. theol. in Heidelberg.

Strickwolle. Strümpfe, Unterwäsche liefert Privat. Erfurter Garnfabrik Hoffmeister in Erfurt W. 156

Bekanntmachung. Für 1/2 Jahre alten Knaben gute Pflegestelle gesucht. Bewerber wollen sich sofort an den Armenrat Wiesloch wenden.

Suche für sofort ein braves, fleißiges Mädchen, welches auch Viehe zu Kindern hat. Guter Lohn und gute Behandlung. Reise wird vergütet.

Harmoniums. h. Ammann-Rose, Taillingen. prima Hausschuhe aus Millstruch, warmem Futter und Lederohle für Damen, Herren und Kinder.

Gesucht auf 1. oder 16. Dez., evtl. 1. Jan. braves Alleinmädchen oder einfache Stütze in kl. Haushalt. Waise bevorzugt, nicht unter 18 Jahren.

Vorrätig in der Buchhandlung des Evangelischen Schriftensvereins Karlsruhe.

Suche für sofort ein braves, fleißiges Mädchen, welches auch Viehe zu Kindern hat. Guter Lohn und gute Behandlung.

Zuverlässiges Mädchen oder alleinstehende Frau für Küche und Haushalt in Dauerstellung auf Weingart sofort gesucht.

Gesucht christl. gel. led. oder verh. Landwirt zur Belorgung unkl. hies. porz. Landwirtschaft. Neben völlig fr. Station u. Veri. an den Direktor der Heil- und Pflegeanstalt in Kork, Baden.

Bibel-Lesetafel. Buß- und Betttag. 26. Sonntag: Hebr. 4, 1—9. 27. Montag: Ps. 39, 2—8.

28. Dienstag: Offenb. 7, 13—17. 29. Mittwoch: Offenb. 21, 1—7. 30. Donnerstag: 1. Thess. 4, 13—18.

Gesucht älteres Mädchen, das schon in besserem Hause gedient hat, für Haushalt. Angebote an Frau Dr. Schmidt, Gernsbach.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herm. Flügge in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpf. D. Fr. Herrmann, Eittingen. Verlag u. Expedition: Ev. Schriftensverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1923. — Druck: Buchdruckerei Jüdelius, Karlsruhe